

Fastenpredigten 2013 – Tett nang, St. Gallus

Erster Abend: WIE BARMHERZIG IST UNSERE GESELLSCHAFT?

17. Februar 2013, 17.00 Uhr / Predigerin: Christa Hecht-Fluhr

Ablauf:

Begrüßung / Pfr. Hagmann

Orgelstück

Predigt / Bibeltext

Stille

Gebet – Segen

Orgel

Liebe St. Gallus-Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

Einleitung

„Barmherzig“, kommt dieses Wort eigentlich in Ihrem alltäglichen Sprachgebrauch vor? Mir scheint, das Wort ist aus der Mode gekommen: man begegnet ihm allenfalls noch in der Bibel (z.B. im Gleichnis vom Barmherzigen Vater) oder in der gottesdienstlichen Liturgie, wenn wir beten: Herr, erbarme dich.

Auch in der sozialpolitischen Diskussion scheint das Wort Barmherzigkeit keine Rolle mehr zu spielen. Es wurde abgelöst durch Begriffe wie Empathie und Zuwendung, Solidarität und Gerechtigkeit, wobei hier differenziert wird zwischen Teilhabe-, Verteilungs- oder Chancengerechtigkeit.

Als jemand der im sozialpolitischen Bereich engagiert ist, habe ich den Eindruck, dass man in der Politik das Wort „Barmherzigkeit“ meidet – vielleicht weil man meint, es klinge nach „Almosen geben“. Manche sagen, Barmherzigkeit mildere soziale Problemlagen und damit den Leidensdruck hin zu einer Veränderung ungerechter gesellschaftlicher Verhältnisse. Und das müsse schließlich das Ziel des Sozialstaats sein: zu verhindern, dass jemand auf Gnade und Barmherzigkeit von anderen angewiesen sei.

Hat also der „Barmherzige Samariter“ ausgedient? Brauchen wir ihn und das wofür er steht in unserem modernen Sozialstaat überhaupt noch? Haben wir nicht in unserer Gesellschaft ein System geschaffen, das für jeden Hilfsbedürftigen soziale Leistungen bereit hält, ein System, in dem Fachleute für alle denkbaren Notlagen professionelle Hilfe bereitstellen?

Hat der „Barmherzige Samariter wirklich ausgedient?“

Eine spannende Frage, auf die ich in meiner Predigt nach einer Antwort suche.

Annäherungen

1. Leitwerte in unserer Gesellschaft

Wenn wir nach einer Antwort suchen auf die Frage, wie barmherzig unsere Gesellschaft ist, müssen wir die geltenden „Leitwerte“ in unserer Gesellschaft betrachten. Ich habe Menschen in meinem Umfeld gefragt, was ihrer Meinung nach Leitwerte sind. Genannt wurden: Besitz, Erfolg, Macht, Status, Toleranz, Freiheit und die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung, Wachstum und Nachhaltigkeit; Barmherzigkeit war nicht dabei – auch nicht die Begriffe Solidarität und Gerechtigkeit. Natürlich ist das keine repräsentative Umfrage, doch zeigt einen Trend auf:

Wir sind hier in Deutschland wirtschaftlich erfolgreich und nehmen in vielen Bereichen in Europa und in der Welt eine Spitzenposition ein. Wir leben davon, dass es Wachstum gibt. Manche bezeichnen unser System auch als Turbokapitalismus. Dafür zahlen wir einen nicht geringen Preis: Wer in unserer Hochleistungsgesellschaft mithalten will, muss durchsetzungsfähig, flexibel, mobil und gesund sein. Ich habe noch nicht gehört, dass es karrierefördernd ist, „barmherzig zu sein“, obwohl man sich in letzter Zeit besinnt und feststellt, dass die sog. „soft Skills“ (soziale und kommunikative Fähigkeiten) unerlässlich sind – auch für den wirtschaftlichen Erfolg.

Bei der Eröffnung der diesjährigen Caritasaktion Ende Januar in Stuttgart hat Prof. Christoph Butterwegge die Situation in seinem Vortrag so beschrieben: „Unsere Gesellschaft orientiert sich eher an Aktienkursen und Konsum, denn an Kinderarmut und benachteiligten Familien“. Für junge Leute wird es seiner Meinung nach immer schwieriger Beruf und Familie zu vereinbaren, denn der flexible Mensch, den die Wirtschaft braucht, kann sich keine Familie mehr leisten.

2. Sind wir eine unbarmherzige Gesellschaft?

Da brauche ich nicht lange nachzudenken.

Drei Beispiele:

Als unbarmherzig in unserer Gesellschaft erlebe ich z.B. den Umgang mit Politikern oder Menschen, die im Rampenlicht stehen: Wehe wenn sie sich etwas zu Schulden kommen lassen! Dann können sie kaum auf Gnade hoffen. Die Maßstäbe, die angelegt werden, können manche, die hier das große Wort führen, auch nicht erfüllen. Unter dem Druck von Einschaltquoten und Auflagen, heizen die Medien eine Debatte? Nach christlicher Auffassung gehört es zum Menschsein, Fehler zu machen und schuldig zu werden. Gerade jetzt in der Fastenzeit denken wir Christen daran, dass wir alle Sünder und darauf angewiesen sind, dass man uns verzeiht. Für Christen gibt es keine dauerhafte Stigmatisierung; jeder hat eine zweite Chance verdient, wenn er seine Fehler eingesteht und diese bereut – auch „gefallene Politiker“.

Spätestens hier wird deutlich, dass die Gesellschaft nicht nur die anderen sind. Wir sind Teil dieser Gesellschaft; wir machen mit und prägen den vorherrschenden Geist. Und: schauen nicht wir auch manchmal schadenfroh zu, urteilen und verurteilen andere, wenn sie versagt haben? Den eigenen Balken in Augen übersehen wir dabei geflissentlich.

Unbarmherzig empfinde ich auch den Druck, dem manche Kinder ausgesetzt sind. In guter Absicht werden sie gefördert und gefordert – schon im Kindergartenalter bekommen sie ein Gefühl dafür, was unsere Gesellschaft von ihnen einmal erwartet. Um ja nichts zu verpassen, überfordern auch manche Eltern ihre Kinder. Barmherzig sein hieße hier, ein Herz für Kinder zu haben, und sie – neben all den wichtigen und gut gemeinten Förderprogrammen – vor allem Kind sein lassen.

Unbarmherzig empfinde ich in unserer Gesellschaft auch den Umgang mit Fremden, mit Asylbewerbern: Auch wenn wir die globalen wirtschaftlichen Probleme dieser Welt nicht mit unbegrenzter Einwanderung lösen können, auch wenn wir nicht alle Wirtschaftsflüchtlinge aufnehmen können: Es sind Menschen, die bei uns anklopfen, weil sie verfolgt und diskriminiert werden, weil sie Hunger haben, weil sie auf ein menschenwürdiges Leben in Frieden und Freiheit hoffen - für sich und ihre Kinder.

Asylanten bekommen bei uns ein Dach über dem Kopf und einen Tagessatz, der das Überleben sichert. Aber haben wir darüber hinaus ein Herz für diese Menschen, von denen manche traumatisiert zu uns kommen? Was tun wir, damit sie sich als Gäste in unserem Land fühlen? Gastfreundschaft ist eine in der Tradition des Alten und Neuen Testaments hochgehaltene Tugend und die „Aufnahme von Fremden“ zählt in der christlichen Frömmigkeitsgeschichte zu den sieben „Werken der Barmherzigkeit“. Wer einmal zu Gast in einem anderen Land war, z.B. in unserer Partnergemeinde Porcon in Peru, weiß was Gastfreundschaft ist...

3. Barmherzigkeit lebt im caritativen Engagement

Ist sie bei uns ausgestorben, die Barmherzigkeit?

Nein, zum Glück nicht! Denn wenn wir genau hinschauen, entdecken wir sie, im Kleinen und manchmal im Verborgenen! Ganz konkret bei Menschen, die ein Herz für andere haben. Frauen und Männer, Kinder und junge Leute, die Zeit und Mühe auf sich nehmen, um für andere da zu sein. Sie engagieren sich in vielen sozialen Feldern und leben damit vor, was Barmherzigkeit ist. Sie arbeiten in Kleiderkammern und für Tafelläden, sie hüten Kinder, besuchen Kranke und halten Wache bei Sterbenden, sie trösten Trauernde, sind da für Verzweifelte oder helfen in der Nachbarschaft. Das caritative Ehrenamt lebt! Und die gute Nachricht: Man findet immer noch genügend Menschen, die bereit sind, sich z.B. im Hospizbereich, in der Telefonseelsorge oder in der Notfallseelsorge einzusetzen. Barmherzigkeit wird gelebt - auch wenn das Wort „barmherzig“ in diesem Zusammenhang eher selten fällt.

Fundamentalkritik

Wer über das Thema „Barmherzigkeit und Gesellschaft“ spricht, muss sich auch mit einer Kritik auseinandersetzen, die bereits Friedrich Nietzsche im 19. Jahrhundert bissig formuliert. In seinem Buch also sprach Zarathustra“ lässt er diesen sagen: „Wahrlich, ich mag sie nicht, die Barmherzigen, die selig sind in ihrem Mitleid; zu sehr gebricht es ihnen an Scham.“

Nietzsche entlarvt dabei eine Barmherzigkeit, die „von oben herab daher kommt“, die den anderen beschämt, weil sie ihn klein macht.

Barmherzigkeit, die Hilfebedürftige mit Almosen abspeist und ihnen ihre Würde nimmt, ist zu verurteilen - vorallem wenn es den Gebern in erster Linie darum geht, sich selber und die eigene Organisation in ein gutes Licht zu stellen. Auch das soll vorkommen.

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit

Wenn Barmherzigkeit zur Alibiveranstaltung wird, damit die Armen nicht das bekommen, was recht und angemessen ist, wird sie ad absurdum geführt. Deshalb müssen wir uns immer wieder kritisch fragen, ob das ehrenamtliche Engagement von gutwilligen Helferinnen und Helfern missbraucht wird, um beispielsweise

- die Löcher im sozialen Netz zu stopfen...,
- um Missstände in der Gesellschaft zu verschleiern oder zu zementieren.

Wenn das der Fall ist, sollte ernsthaft geprüft werden, ob Barmherzigkeit der Helfer instrumentalisiert wird, um die Abschaffung des Sozialstaats in Teilen zu erleichtern.

Biblisch-christliches Verständnis von Barmherzigkeit

In der biblischen Tradition ist Barmherzigkeit nicht ohne Gerechtigkeit zu denken. Der Gott des Alten und Neuen Testaments ist barmherzig u n d gerecht. Z.B. heißt es in Psalm 116: *Gott ist gnädig und gerecht.*

Aufschlussreich ist auch ein Blick auf das hebräische Wort für Barmherzigkeit: „richam“ bedeutet sowohl „Barmherzigkeit“ als auch „Gebärmutter“. Barmherzigkeit wohnt also im Innersten des Menschen, dort wo Leben entsteht, Leben heranwachsen und reifen kann. So gesehen ist Barmherzigkeit die Bedingung für wahrhaft menschliches Leben.

Auch unser deutsches Wort „barmherzig“ deutet an, dass es etwas zu tun hat mit dem Innersten, dem Ort wo Leben pulsiert: dem Herz. Und das mittelhochdeutsche Wort „barmen“ bedeutet „Mitleid fühlen“. Barmherzigkeit ist also das intensive Gefühl, sich in die Notlage eines anderen hineinzusetzen und ganz bei ihm zu sein: ein Herz für ihn zu haben und – das ich wichtig: es nicht beim Mitgefühl zu belassen, sondern zu handeln und zu helfen.

Gibt es eine schönere Geschichte, die verdeutlicht, worum es hier geht, als das Gleichnis, das Jesus erzählt von einem fremdgläubigen Ausländer, der sich auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho eines Menschen erbarmt, der unter die Räuber gefallen ist.

Hören wir jetzt das „**Gleichnis vom Barmherzigen Samariter**“:

Da stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? Er antwortete:

Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.

Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben. Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

Darauf antwortete Jesus:

Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging weiter. Auch ein Levit kam zu der Stelle; er sah ihn und ging weiter. Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Am anderen Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.

Was meinst du: Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle genauso! (Lukas 10,25-37)

Welche Schlüsse ergeben sich aus dem Gehörten für unsere Fragestellung?

Der Samariter erfasst die Notsituation: während zwei andere vor ihm vorbei gehen, leistet er Erste Hilfe. Aber dann bringt er den Notleidenden in eine Herberge. Er kümmert sich darum, dass der Verletzte gut versorgt wird und zieht dann weiter. Für uns als Gesellschaft heißt das, wir brauchen beides: die spontane Hilfe (d.h. die Barmherzigkeit des Ersthelfers) und wir brauchen die institutionelle Hilfe (Sozialstaat und Gesundheitssystem). Der Staat hat dabei eine doppelte Aufgabe: wenn er feststellt, dass sich auf der Straße zwischen Jerusalem und Jericho die Überfälle häufen, muss er gesetzliche Maßnahmen ergreifen, um die Situation zu entschärfen. Hier haben wir in unserem Land durch das Sozialgesetzbuch tatsächlich ein gutes soziales Netz.

Ich denke, der Staat kann und muss aber noch mehr tun: er sollte auch einen fördernden Rahmen bereitstellen für Wohlfahrtsverbände und für die Förderung des caritativen Ehrenamts. Denn der Staat kann und soll auch nicht alles richten. Das würde auch einem der Prinzipien der katholischen Soziallehre, der Subsidiarität, widersprechen.

Ein zweiter Aspekt liegt in diesem Gleichnis im Hinblick auf unsere Fragestellung: Es ist der Paradigmenwechsel des Helfens: Nicht der Helfer – und auch nicht das Sozialsystem – bestimmt, was für den Hilfebedürftigen notwendig ist. Der Samariter denkt und handelt ganz von dem Menschen her, der in Not ist.

Ein dritter Gedanke: der barmherzige Samariter weiß um sein Rolle: er ist nur Ersthelfer. In dieser Aufgabe ist er unersetzbar. Aber er braucht sich für den Verletzten nicht total aufopfern. Er darf – ja er muss – loslassen können und den Hilfebedürftigen dem Gastwirt (also dem professionellen System) überlassen. Vielleicht kann dem Verletzten in der Herberge noch besser geholfen werden.

Dieser Zusammenhang darf vorallem in christlichen Kreisen immer wieder betont werden. Denn wir alle sind zur Nächstenliebe erzogen. Und da besteht durchaus auch die Gefahr, sich in diesem Dienst ganz aufzuopfern und dabei sich selbst, die Familie und Gott hintanzustellen.

Der Kontext, in dem uns der Evangelist Lukas das Gleichnis erzählt, ist möglicherweise nicht zufällig gewählt: Die Beispielgeschichte des Barmherzigen Samariters soll das Hauptgebot der Liebe verdeutlichen: *„Du sollst Gott, deinen Herrn lieben aus ganzen Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüt und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“*

Der Wohlfahrtsstaat und die Barmherzigkeit

Gehen wir zu unserer Ausgangsfrage zurück: Hat der Barmherzige Samariter ausgedient?

Ich denke nein! Wir brauchen ihn mehr denn je. Aber wahre Barmherzigkeit geschieht auf Augenhöhe und will den Hilfebedürftigen nicht in Abhängigkeit halten. Sie will die Gleichberechtigung. Deshalb schließen sich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit nicht aus, sie bedingen einander. Gerechtigkeit ist das Ziel jeder Barmherzigkeit. Der Hilfsbedürftige wird in seiner Mündigkeit ernst genommen. Eine neue Kultur der Barmherzigkeit lenkt nicht ab von notwendiger Gerechtigkeit, sondern fordert sie ein.

Die Barmherzigkeit ist dabei so etwas wie ein „Augenöffner“ und „Antriebskraft“. Kardinal Kasper bezeichnet sie in seinem Buch „Barmherzigkeit“ als den „innovierenden und motivierenden Quellgrund sozialer Gerechtigkeit“. (Barmherzigkeit – Grundbegriff des Evangeliums, 2012, S. 193) Auch wenn das soziale Netz die größte Not auffängt, gibt es immer wieder Menschen, die durch die Maschen des Gesetzes fallen. Dazu kommt, dass die Not immer neue Gesichter hat.

Deshalb wird auch das beste soziale System löchrig bleiben.

Papst Benedikt schreibt in seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“ dazu:

„Liebe – Caritas – wird immer nötig sein, auch in der gerechtesten Gesellschaft. Es gibt keine gerechte Staatsordnung, die den Dienst der Liebe überflüssig machen könnte. Wer die Liebe abschaffen will, ist dabei, den Menschen als Menschen abzuschaffen. Immer wird es Leid geben, das Tröstung und Hilfe braucht. Immer wird es Einsamkeit geben, die Tröstung und Hilfe braucht. Immer wird es auch die Situation materieller Not geben, in denen Hilfe im Sinn gelebter Nächstenliebe notwendig ist. (...) Nicht den alles regelnden Staat brauchen wir, sondern den Staat, der entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip großzügig Initiativen anerkennt und unterstützt, die aus den verschiedenen gesellschaftlichen Kräften aufsteigen und Spontaneität mit Nähe zu den hilfsbedürftigen Menschen verbinden.“ (Deus Caritas est, 2005, 28.b)

Für eine Kultur der Barmherzigkeit

Barmherzigkeit – kein Leitwert in der gegenwärtigen bundesrepublikanischen Gesellschaft!

Aber ein Leitwert für Christen: Als „Licht in der Welt und Salz für die Welt“ können Christen eine Kultur der Barmherzigkeit vorleben. Sie setzen damit ein wichtiges Zeichen gegen eine zunehmende Ökonomisierung unserer Gesellschaft

Barmherzigkeit darf aber nicht mit Pseudobarmherzigkeit verwechselt werden, die alles laufen und durchgehen lässt, die aus falsch verstandener Barmherzigkeit an falscher Stelle Nachsicht übt. Paulus sagt ganz, dass wir aus Liebe und Barmherzigkeit Verantwortung für einander tragen:

„Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch: Gleichet euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.“ (Rö 12,1a.2)

Eine gute Übung jetzt für die Fastenzeit könnte es sein, die in der christlichen Frömmigkeitsgeschichte entwickelten „Werke der Barmherzigkeit“ in unsere Zeit zu übersetzen und sich einmal zu überlegen, was das hier und heute für uns bedeuten kann. Und sie an der einen oder anderen Stelle ganz konkret in den Alltag einzubauen. Auch das könnte ein Fastenvorsatz sein. Ich möchte sie nennen:

die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit:

- Die Hungrigen zu speisen
- Den Dürstenden trinken zu geben
- Nackten zu bekleiden,
- Fremde aufzunehmen
- Kranke zu besuchen
- Gefangene zu besuchen und
- die Toten zu begraben

Zu den sieben geistigen Werken der Barmherzigkeit gehören:

- die Unwissenden lehren,
- den Zweifelnden raten
- die Betrübten trösten
- Die Sünder zurechtzuweisen
- Die Lästigen geduldig zu ertragen
- Denen, die uns beleidigen, gerne zu verzeihen
- Und für die Lebenden und Toten zu beten

Gesellschaft sind wir alle.

Deshalb lautet die Antwort auf die Frage der heutigen Fastenpredigt:

Wie barmherzig ist die Gesellschaft? Sie ist in dem Maße barmherzig, wie wir alle, - Sie und ich - eine „Kultur der Barmherzigkeit“ leben.

Gott und die Frage der Barmherzigkeit

Am Ende dieser Predigt möchte ich den Blick mit den Worten unseres früheren Bischofs, Kardinal Walter Kasper, nochmals weiten. In seinem bereits erwähnten Buch schreibt er:

„Angesichts der nie ganz abzuschaffenden Ungerechtigkeit und der nie ganz erfüllbaren Barmherzigkeit in dieser Welt bleibt am Ende in vielen Fällen nur der Appell an Gottes Barmherzigkeit. Sie allein kann garantieren, dass am Ende nicht der Mörder über sein unschuldig Opfer triumphiert und dass am Ende allen Recht und Gerechtigkeit zuteil wird. Die Hoffnung auf die eschatologische Gerechtigkeit und auf die eschatologische Versöhnung bei der Auferstehung der Toten macht das Leben in dieser Welt erst wirklich lebbar und lebenswert. Sie schenkt Gelassenheit als geduldige Ungeduld und ungeduldige Geduld.“ (S. 201-202)

Mit diesen hoffnungsvollen Worten möchte ich meine Fastenpredigt schließen. Wenn Sie neugierig geworden sind und sich weiter mit diesem spannenden „Schlüsselbegriff christlichen Lebens“ beschäftigen wollen, kommen Sie an den nächsten Sonntag hierher in die Kirche, wenn die Frage lautet: Wie barmherzig ist die Kirche?

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen einen schönen Ausklang des Sonntags!